

Für oder wider die Natur? Verhaltens- und Orientierungsmuster der Bevölkerung im Umgang mit der Natur

*Ulf Liebe, Bern, und Peter Preisendörfer, Mainz**

Zusammenfassung

Im Rahmen der Anstrengungen um einen verbesserten Umwelt- und Naturschutz wird oft vermutet, die Bevölkerung in modernen Gesellschaften sei auf dem Weg, den Bezug zur Natur zu verlieren, und damit würde eine wichtige Stütze für umwelt- und naturbewusstes Handeln untergraben. Bisher handelt es sich dabei aber um eine Diskussion, der weitgehend die empirische Grundlage fehlt. Der Beitrag untersucht auf der Basis der Umfrage „Naturbewusstsein in Deutschland 2009“ den Naturbezug der Bevölkerung anhand der vier Bereiche Naturnutzung, subjektive Vertrautheit mit der Natur, Besorgnis über den Zustand der Natur und naturbezogene Wertdispositionen. Folgt man den deskriptiven Ergebnissen, scheint die Diagnose eines „schwachen Naturbezugs“ zunächst verfehlt, denn die große Mehrheit bekundet einen engen Naturbezug. Aber an dieser Stelle ist Vorsicht geboten, denn die Befragten geben sozial erwünschte Antworten. Multivariate Analysen zu den Bestimmungsfaktoren des Naturbezugs zeigen, dass ältere Menschen, Personen mit Kindern und Menschen mit religiöser Bindung einen stärkeren Bezug zur Natur haben. Darüber hinaus ergeben sich deutliche Ost-West-Unterschiede. Weniger bedeutsam sind die Einflussgrößen Geschlecht, Bildung, Erwerbstätigkeit und Wohnort. Insgesamt ist insbesondere hervorzuheben, dass sich bei jüngeren Geburtskohorten ein „Abschied von der Natur“ andeutet.

1. Einleitung

Im Rahmen lokaler und globaler gesellschaftspolitischer Anstrengungen und Kontroversen um Nachhaltigkeit und einen verbesserten Umweltschutz spielt – zumindest in bestimmten Diskussionszirkeln – der „Naturbezug“ der Bevölkerung regelmäßig eine wichtige Rolle (vgl. z.B. Feldt und Müller-Plantenberg 2010; grundlegend Radkau 2002 und Groß 2006). Die zunehmende Entfremdung des Menschen von der Natur wird als eine der Ursachen für viele Umweltprobleme gesehen. Die Menschen in der modernen Gesellschaft würden immer mehr von natürlichen Kreisläufen abgekoppelt, sodass es ihnen an Vertrautheit mit der Natur mangle und (elementare) Kenntnisse über ökologische Zusammenhänge abhanden gekommen seien. Umweltbezogene Aufklärungs- und Bildungsprogramme enthalten deshalb oft Komponenten

* Ein Forschungsaufenthalt als Fellow am Kulturwissenschaftlichen Kolleg Konstanz ermöglichte es dem Zweitautor, seine Arbeit am vorliegenden Aufsatz zu Ende zu führen.

eines verstärkten Naturerlebens, angefangen von Filmmaterial zur heimischen Tier- und Pflanzenwelt, über Lehrprojekte und Ferienprogramme, bis hin zur täglichen „Naturbegegnung“ in Kindertagesstätten und Schulgärten (vgl. z.B. Frank und Witte 2000; Geist 2002; de Haan 2004).

Was dabei allerdings empirisch genauer mit dem „Naturbezug“ gemeint ist, bleibt allzu oft offen und unbestimmt. Nicht nur in den Sozialwissenschaften weiß man inzwischen, dass es sich bei der Natur in unseren Breitengraden ganz überwiegend um (schon von vielen Menschen „beackerte“) Kulturlandschaften handelt und dass das Verständnis von Natur in hohem Maße gesellschaftlich definiert und konstruiert ist (dazu z.B. Brand 1998; van Koppen 2000; Becker und Jahn 2006, Kap. 3 und 4). Nichtsdestotrotz erscheint es für die sozialwissenschaftliche Umweltforschung eine lohnenswerte Aufgabe, ausgehend vom gegebenen gesellschaftlichen Naturverständnis den „Naturbezug“ der Bevölkerung empirisch eingehender zu erkunden. Denn nur so lassen sich Thesen überprüfen wie etwa die eines schwindenden Naturbezugs oder z.B. die Vermutung, der subjektive Naturbezug beeinflusse das persönliche Umwelthandeln (Bögeholz 1999).

Der vorliegende Beitrag widmet sich dieser Aufgabe. Auf der Grundlage sekundär-analytischer Auswertungen der Umfrage „Naturbewusstsein in Deutschland 2009“ werden ausgewählte Facetten des „Naturbezugs“ der deutschen Bevölkerung untersucht. Weiterhin wird dabei mittels multivariater Regressionsmodelle jeweils geprüft, von welchen individuellen Merkmalen der subjektive Naturbezug beeinflusst wird und in welchem Ausmaß es dabei Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen gibt.

Der Basissatz von Merkmalen, für die Unterschiede erwartet und die deshalb in die Analyse einbezogen werden, wird im Folgenden zuerst eingeführt (Abschnitt 2). Anschließend wird kurz die Datenbasis vorgestellt, die schon genannte Naturbewusstseins-Studie aus dem Jahr 2009 (Abschnitt 3). Der „Naturbezug“ wird inhaltlich in vier Bereichen bzw. für vier Komponenten untersucht, die sich von selbstberichteten Verhalten bis hin zu individuellen Werthaltungen erstrecken: eigene „Naturnutzung“, subjektive Vertrautheit mit der Natur, Besorgnis über den Zustand der Natur und Wertpositionen mit Blick auf die Natur (Abschnitt 4). Der Beitrag endet mit zusammenfassenden Schlussbemerkungen, die auch nochmals Hinweise auf die allgemeinere Relevanz der Ergebnisse für den Umweltschutz und die Umweltforschung geben (Abschnitt 5).

2. Mögliche Bestimmungsfaktoren des persönlichen Bezugs zur Natur

Ob und inwieweit eine Person einen ausgeprägten Bezug zur Natur hat, dürfte zunächst einmal mit davon abhängen, ob sie in der Stadt oder auf dem Land lebt. Aufgrund einer günstigeren Gelegenheitsstruktur und einer leichteren Zugänglich-

keit kann man für die Bewohner/innen ländlicher Gebiete einen stärkeren Naturbezug erwarten. Diese Erwartung ist keineswegs trivial, denn das Stadtleben kann eine Tendenz zur Romantisierung der Natur fördern, während umgekehrt bei einem Leben auf dem Land die Natur eventuell als etwas selbstverständlich Gegebenes erscheint bzw. sich ein eher instrumentelles Verhältnis zur Natur aufbaut. Auch der Erfahrungstatbestand, dass man insbesondere nach dem strebt und das für wichtig hält, was man nicht hat, spricht gegen die eingangs formulierte Erwartung (vgl. Freudenburg 1991 und Aertsens et al. 2009 für Stadt-Land-Unterschiede im natur- und umweltbezogenen Bewusstsein und Handeln sowie eine kritische Diskussion vorliegender empirischer Befunde).

Möglicherweise ist es weniger der aktuelle Wohnort, der das individuelle Naturverhältnis bestimmt, sondern der Wohnort zum Zeitpunkt der Kindheit und Jugend. Folgt man der allgemeinen Idee der Sozialisationstheorie, dass im Wesentlichen in der Kindheit und Jugend der „world view“ und basale Verhaltensmuster geprägt und verankert werden, würde man vorhersagen, dass – unabhängig vom aktuellen Wohnort – ein Aufwachsen auf dem Land mit einem stärkeren individuellen Naturbezug verbunden ist. Ob dem tatsächlich so ist, bedarf der empirischen Überprüfung.

Ebenfalls in Anknüpfung an Sozialisationsprozesse ließe sich zudem mutmaßen, dass (noch immer) gewisse Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen bestehen. Bis zur Wiedervereinigung im Jahr 1989/90 hat es in Ostdeutschland keinen nennenswerten ökologischen Diskurs in der breiteren Öffentlichkeit gegeben und das DDR-Naturverständnis war, trotz staatlicher Naturschutzmaßnahmen, ökonomisch geprägt mit einer ausgesprochen anthropozentrischen Weltsicht (dazu z.B. Schmidt 1990; Lange 2011, S. 31 ff.). Daraus ließe sich für Ostdeutschland in der Grundtendenz ein „Ökologie-Defizit“ und in der Verallgemeinerung eventuell auch ein schwächerer Naturbezug der Bevölkerung herleiten. Aber mit solchen Herleitungen begibt man sich schon fast in den Bereich der Spekulation. Auch Spekulationen freilich sind einer Überprüfung zugänglich.

Das Geschlecht ist eine in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung seit langem kontrovers diskutierte Einflussgröße (Greenbaum 1995, S. 133 ff.; Bell 1998, S. 163 ff.; Preisendörfer 2001, 2008; Hofmeister und Katz 2011). Dabei hat sich in zahlreichen Studien ergeben, dass Frauen tendenziell umweltbewusster sind als Männer und sich in den meisten Lebensbereichen auch umweltorientierter verhalten. Als einer der Gründe für diesen Befund wird – gestützt auf eine biologistische Argumentation (monatlicher Menstruationszyklus, Gebären von Kindern, etc.) und/oder auf soziokulturelle Argumente (Geschlechtsrollen, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, etc.) – die „besondere Naturnähe“ der Frauen angeführt. Demnach hätten Frauen eine stärkere Bindung an die Natur und würden behutsamer, sorgsamer, sensibler u. ä. mit „Mutter Erde“ umgehen. Ehe man sich in Feinheiten möglicher Erklärungen vertieft, erscheint es angebracht, in einem ersten Schritt die Ausgangsbehauptung eines stärkeren Naturbezugs der Frauen empirisch zu hinterfragen.

Ähnlich prominent wie das Geschlecht ist in der einschlägigen Diskussion die Altersvariable. Insbesondere in der Eingangsphase der Ökologiebewegung Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre war die Thematik des Umwelt- und Naturschutzes eine Domäne der jüngeren und besser gebildeten Bevölkerungsgruppen. Inzwischen freilich sind die Grundgedanken des Umweltschutzes in die allgemeine Bevölkerung diffundiert, sodass man insgesamt zu Recht von einem „Ergrauen der Grünen“ (Klein und Arzheimer 1997) sprechen kann. Speziell mit Bezug auf die in der Einleitung angesprochene Vermutung einer zunehmenden Entfremdung der Menschen von der Natur würde man empirisch erwarten, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen Alter und individuellem Naturbezug gibt, d. h. die älteren Geburtskohorten eine stärkere Bindung an die Natur haben. In einer Querschnittserhebung, wie wir sie hier verwenden, kann man Alters- und Kohorteneffekte zwar analytisch nicht voneinander trennen, aber in der Retrospektive, wenn sowohl jüngere als auch ältere Befragte auf ihre Kindheit und Jugend zurückblicken, ist dies ansatzweise möglich. Die plakative Arbeitshypothese für unsere empirischen Analysen lautet also, dass sich die Jüngeren stärker als die Älteren „von der Natur verabschiedet“ haben.

Es wurde eben schon darauf verwiesen, dass bei den höher Gebildeten Anliegen des Umweltschutzes in der Regel auf größere Resonanz stoßen (für empirische Belege Jones und Dunlap 1992; Diekmann und Preisendörfer 2001, Kap. IV.4; Olofsson und Ohman 2006; Hamilton et al. 2010). Ein Grund mag die bessere Informiertheit und eine damit verbundene vermehrte Einsicht in die ökologischen Probleme sein. Weiterhin lässt sich argumentieren, dass dann, wenn den materiellen Bedürfnissen weitgehend Genüge getan ist, eine intakte Umwelt wieder wichtiger wird. Dies ist die Argumentation, die insbesondere Ökonomen unter dem Stichwort „Umwelt als Luxusgut“ vertreten (vgl. bereits Baumol und Oates 1979). Die These behauptet, Umweltschutzanliegen seien ein Problem, mit dem sich bevorzugt die wohlhabenderen, materiell besser gestellten Bevölkerungsgruppen beschäftigen. Auch die weithin bekannte „Environmental-Kuznets-Kurve“ (vgl. z.B. Dasgupta et al. 2002) unterstellt den Luxusgut-Charakter des Umweltschutzes. Die Kurve geht davon aus, dass mit zunehmendem Wohlstandsniveau eines Landes bzw. einer Region der Umweltverbrauch und die damit verknüpfte Umweltbelastung zunächst steigen, dann aber ab einem bestimmten Punkt sinken. Das erwartete Absinken wird damit begründet, dass den Menschen die Umweltqualität dann wieder wichtiger wird und gleichzeitig mehr Geld zur Verfügung steht, Umweltschäden zu verhindern bzw. zu beseitigen. Da Bildung und Einkommen auf der individuellen und auf der Makroebene miteinander korrelieren, führt die Luxusgut-These auf die Erwartung, dass der Umweltschutz bei den besser Gebildeten einen höheren Stellenwert hat. Ob und inwieweit sich das auch auf den hier im Mittelpunkt stehenden „Naturbezug“ übertragen lässt, bleibt eine empirisch anzugehende Frage.

Mehr den Charakter einer unverzichtbaren Kontrollvariable hat der individuelle Tatbestand, ob eine Person erwerbstätig ist oder nicht. Wenn jemand nicht erwerbstätig

ist, dann hat er/sie – unter sonst gleichen Umständen – normalerweise mehr Zeit zur freien Verfügung, was eventuell den subjektiven Naturbezug (v. a. in der Form einer vermehrten „Naturnutzung“) stärken könnte. Da die Erwerbsbeteiligung in Abhängigkeit vom Alter, Geschlecht und Bildungsgrad variiert, muss dabei auf jeden Fall für diese Merkmale in multivariaten Modellen statistisch kontrolliert werden.

Theoretisch interessanter ist die Frage, ob es einen „Kindereffekt“ dergestalt gibt, dass Erwachsene, die zusammen mit Kindern in einem Haushalt leben, eine stärkere subjektive Bindung an die Natur haben. Dies könnte man aus dem schlichten Erfordernis herleiten, dass Kinder dazu motivieren, mehr Zeit „draußen in der Natur“ zu verbringen. Weiterhin fungieren Eltern als Sozialisationsagenten. Es ist vielen Eltern im Rahmen ihrer Erziehungsbemühungen wichtig, ihre Kinder an die Natur heranzuführen, sie mit der Natur vertraut zu machen und beim Nachwuchs „Naturliebe“ (bzw. mit ähnlichen Termini beschreibbare positive Einstellungen zur Natur) zu wecken. Schließlich wird im Zusammenhang mit Kindern die so genannte „Schatten-These“ virulent. Diese nimmt an, dass sich Personen mit Kindern gedanklich stärker mit dem „Wohl und Wehe“ künftiger Generationen auseinandersetzen und dabei auch die künftigen Umweltverhältnisse eine wichtige Rolle spielen. Diejenigen, die Kinder haben, seien um den Zustand der natürlichen Umwelt und deren mutmaßliche Entwicklung stärker besorgt, weil sie in Anbetracht dessen, wie ihre Kinder vermutlich leben werden, die Zukunft gleichsam in die Gegenwart „hineinziehen“ würden (ausführlicher zur Schatten-These vgl. Preisendörfer 1999, Kap. 12). Wenngleich die vorliegenden empirischen Evidenzen kaum zu Gunsten der Schatten-These sprechen, könnte die Zuspitzung des inhaltlichen Fokus vom Umweltschutz allgemein auf den persönlichen Naturbezug durchaus eine empirische Bestätigung bringen.

Auf der Ebene der offiziellen Glaubenslehre spielt die „Bewahrung der Schöpfung“ in der christlichen ebenso wie in anderen Religionen eine besondere Rolle. Speziell in der christlichen Religion ist die Aufforderung zu einem pfleglichen Umgang mit der Umwelt und der Natur zwar nicht ganz eindeutig, denn gleichzeitig werden die Menschen dazu ermuntert, sich die Erde „untertan“ zu machen, aber der erstgenannte Grundsatz hat im Endergebnis doch eine höhere Priorität. Dies zeigt sich u. a. daran, dass die christlichen Kirchen in Deutschland – in Ostdeutschland noch stärker als in Westdeutschland – eine erkennbare Unterstützung für Anliegen des Umwelt- und Naturschutzes bekunden. Sofern diese Positionierung von Kirche und Religion für einen Menschen bedeutsam ist, wenn sich also jemand selbst als religiös einschätzt, sollte demnach der subjektive Naturbezug steigen. Ob das so ist, gilt es empirisch zu untersuchen (vgl. z. B. Biel und Nilsson 2005 sowie Sherkat und Ellison 2007 für Effekte von Religiosität auf das Umwelt- und Risikobewusstsein und eine Diskussion divergierender Ergebnisse).

3. Datenbasis und Messung der unabhängigen Variablen

Als Datenbasis für unsere sekundäranalytischen Auswertungen verwenden wir (wie schon einleitend angekündigt) die Studie „Naturbewusstsein in Deutschland 2009“. Bei dieser Studie, die im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und des Bundesamtes für Naturschutz durchgeführt wurde, handelt es sich um eine deutschlandweite mündliche Befragung (face-to-face) von 2015 Personen ab 18 Jahren. Die auf die deutschsprachige Wohnbevölkerung abzielende Erhebung erfolgte in den beiden Monaten Juni und Juli 2009. Verantwortlich für die Konzeption der Befragung und für erste deskriptive Auswertungen war im Wesentlichen das ECOLOG-Institut für sozial-ökologische Forschung in Hannover. Die Durchführung der Erhebungsarbeiten lag in den Händen von Marplan aus Offenbach. Die Originaldaten der Studie können vom Zentralarchiv für empirische Sozialforschung in Köln bezogen werden (Studiennummer ZA 5059). Inhaltliche Schwerpunkte der Umfrage waren zum einen der Themenbereich „Natur und Naturschutz“, zum anderen der Themenbereich „biologische Vielfalt“. Unsere Analysen nehmen in erster Linie auf ausgewählte Fragen aus dem ersten Themenbereich Bezug (für einen Ein- und Überblick über die Naturbewusstseins-Studie vgl. Kleinhüchelkotten und Neitzke 2010).

Die Zielvariablen der empirischen Analysen, also die abhängigen Variablen, werden erst jeweils zu Beginn der nachstehenden Abschnitte 4.1 bis 4.4 vorgestellt. Diesen Abschnitten gemeinsam ist ein Satz von neun mutmaßlichen Bestimmungsfaktoren des persönlichen Naturbezugs, die im voranstehenden Abschnitt 2 eingeführt und besprochen wurden. Tabelle 1 gibt einen Überblick über deren Messung und deskriptive Auszählungen.

Aus der Tabelle lässt sich ablesen, dass 52 % der Befragten Frauen sind. Das Durchschnittsalter beläuft sich auf 52 Jahre (was eine Verzerrung der Stichprobe hin zu den Älteren signalisiert). Den höchsten Schulabschluss, den die Befragten erreicht haben, haben wir (für die multivariaten Regressionsmodelle) in Bildungsjahre umgesetzt, wobei sich ein Mittelwert von 10 Bildungsjahren ergibt. 43 % der Befragten bezeichnen sich als einen „religiösen Menschen“. Lediglich 20 % haben Kinder in ihrem Haushalt. Der Wohnort, an dem die Befragten aktuell leben, wurde nach seiner Größe bzw. Einwohnerzahl auf einer vierstufigen Skala erfasst, wobei ein höherer Wert auf einen ländlichen Wohnort verweist. Mit einer vergleichbaren Skala wurde erhoben, wo die Befragten in ihrer Kindheit und Jugend aufgewachsen sind. Insgesamt 49 % gehen einer Erwerbstätigkeit nach (dabei wurden auch geringfügige Beschäftigungen als Erwerbstätigkeit gewertet). Und 23 % der Befragten leben in Ostdeutschland.

Tabelle 1: Überblick über die unabhängigen Variablen

Variablen	Erläuterung	N	Min	Max	Mean	Std	Median
Frau	1 = weiblich	2015	0	1	0.52		
Alter	Alter in Jahren	2015	18	99	51.55	17.92	52
Bildung	Bildung in Jahren (7 = ohne Abschluss bis 17 = Hochschulabschluss)	2015	7	17	9.95	2.62	10
Religiosität	Wenn jemand, der Ihnen nahe steht, von Ihnen sagen würde, Sie sind ein religiöser Mensch, hätte er eher Recht oder hätte er eher nicht Recht?	1978	0	1	0.43		
Kinder im Haushalt	Leben in Ihrem Haushalt Kinder?	2015	0	1	0.20		
Ländlicher Wohnort	Derzeitiger Wohnort des/der Befragten (1 = Großstadt bis 4 = Dorf)	2015	1	4	2.28	1.15	2
Ländlicher Wohnort in Kindheit/Jugend	Wo sind Sie (überwiegend) aufgewachsen? (1 = Großstadt bis 4 = Dorf)	1972	1	4	2.41	1.15	2
Erwerbstätigkeit	Vollzeit, Teilzeit oder stundenweise erwerbstätig	2015	0	1	0.49		
Ost	1 = der/die Befragte lebt in Ostdeutschland	2015	0	1	0.23		

4. Empirische Ergebnisse zu verschiedenen Komponenten des Naturbezugs

Wie oben bereits angesprochen, werden in den folgenden Abschnitten empirische Ergebnisse zu vier verschiedenen Komponenten des individuellen Naturbezugs der Befragten berichtet: (1) eigene „Naturnutzung“, (2) subjektive Vertrautheit mit der Natur, (3) Besorgnis über den Zustand der Natur, (4) Wertpositionen mit Blick auf die Natur. Im ersten Schritt wird jeweils dargestellt, wie diese Bereiche empirisch erfasst wurden. Um eine angemessene inhaltliche Abdeckung zu gewährleisten, wurden für jeden Bereich mehrere Einzelindikatoren ausgewählt. Im zweiten Schritt werden dann mittels binärer logistischer Regressionsmodelle jeweils die neun ins Auge gefassten mutmaßlichen Bestimmungsfaktoren des Naturbezugs multivariat überprüft.

Vorab ist noch anzumerken, dass die meisten der abhängigen Variablen schief verteilt sind, d. h. die Antworthäufigkeiten bündeln sich am rechten oder aber am linken Pol der Antwortskala. Deshalb ist es für binäre Logit-Modelle in vielen Fällen sinnvoll, z. B. bei einer vierstufigen Antwortskala die Antworten in der höchsten (bzw. nied-

rigsten) Antwortkategorie vom Rest der Antworten zu unterscheiden. Es sei betont, dass die Ergebnisse durch Unterschiede in der Gruppierung der abhängigen Variablen in der Regel nicht nennenswert beeinflusst werden. Bei der Interpretation der multivariaten Befunde aus den logistischen Regressionen konzentrieren wir uns auf die statistisch bedeutsamen Bestimmungsfaktoren (d.h. mindestens 10 %-Signifikanzniveau). Zur besseren Veranschaulichung werden für alle statistisch signifikanten Koeffizienten die sogenannten durchschnittlichen marginalen Effekte berichtet („average marginal effects“, AME). Diese sind einfacher zu interpretieren als die unstandardisierten oder auch standardisierten Logit-Koeffizienten. Sie geben an, um wie viele Prozentpunkte sich im Durchschnitt die Wahrscheinlichkeit der Ausprägung 1 bei der abhängigen Variable verändert, wenn die unabhängige Variable um eine Einheit steigt. Bei dichotomen unabhängigen Variablen (wie etwa Geschlecht) informieren die AME über die Veränderung der Wahrscheinlichkeit der abhängigen Variable beim Übergang der unabhängigen Variable von der Ausprägung 0 auf 1 (im Beispiel von „Mann“ auf „Frau“).

4.1 Eigene „Naturnutzung“

Die Intensität der „Naturnutzung“ der Befragten wird über die drei in Tabelle 2 dargestellten Aspekte eingefangen. Auf die Frage, wie häufig sie „draußen in der Natur“ sind, antworten 60 % mit „mehrmals in der Woche“, die verbleibenden 40 % halten sich nach ihren eigenen Angaben seltener in der Natur auf. Dabei wurde es dem subjektiven Verständnis der Befragten überlassen, was sie konkret damit meinen, „draußen in der Natur“ zu sein. Einige Hinweise dazu vermittelt allerdings eine ergänzende Frage, die da lautete: „Wenn Sie nach draußen in die Natur gehen, wohin gehen Sie

Tabelle 2: Aussagen zur Messung der Naturnutzung

	Mehrmals in der Woche	1x in der Woche	Alle 14 Tage	Seltener, gar nicht	N
Wie häufig sind Sie draußen in der Natur?	60	18	7	15	2015
	Trifft überhaupt nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft voll und ganz zu	N
Ich versuche, so oft wie möglich in der Natur zu sein	3	13	44	40	2011
Als Kind und Jugendlicher war ich häufig in der Natur.	1	8	34	57	2010

Erläuterung: Die Ausprägungen, bei denen die Anteilswerte fett gedruckt sind, bilden jeweils Code 1 der binären abhängigen Variablen in den Logit-Modellen der nächsten Tabelle.

dann normalerweise?“ Die vier häufigsten Antworten auf diese mehrere und eigenständige Nennungen zulassende Frage waren: in den Wald (58 %), in Felder und Wiesen (43 %), in den Garten (42 %) und in den Park bzw. öffentliche Grünanlagen (36 %).

Der zweite der drei „Nutzungsaspekte“ hat den Charakter einer Handlungsintention, denn er zielt auf das individuelle Bestreben ab, „so oft wie möglich in der Natur zu sein“. 40 % geben die Auskunft, dass das auf sie voll und ganz zutrifft, und nochmals 44 %, dass es eher zutrifft. Der wohlbekannte Effekt sozial erwünschter Antworten lässt es bei dieser Frage (und auch bei anderen, die noch folgen) angebracht erscheinen, nur bei denjenigen von einer starken Nutzungsintention auszugehen, die mit „voll und ganz“ geantwortet haben. Ähnlich ist es bei der dritten Komponente, die sich jetzt auf die Vergangenheit, die Kindheit und Jugend, bezieht. 57 % der Befragten stufen es als definitiv zutreffend ein, dass sie als Kind und Jugendlicher häufig in der Natur waren.

In welchem Ausmaß hängt nun die Naturnutzung von den vermuteten Bestimmungsfaktoren ab? Die multivariaten Ergebnisse in Tabelle 3 zeigen drei Bestimmungsfaktoren, die sich für alle Indikatoren der Naturnutzung als statistisch bedeutsam erweisen. Erstens gibt es durchweg positive Alterseffekte dergestalt, dass ältere Personen mit einer eindeutig höheren Wahrscheinlichkeit angeben, aktuell oft draußen in der Natur zu sein, draußen sein zu wollen und auch als Kind bzw. Jugendlicher oft in der Natur gewesen zu sein. Vor allem die Antworten im Rückblick auf die Kindheit und Jugend deuten darauf hin, dass hier ein Kohorteneffekt in dem Sinne am Werk ist, dass die in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren Geborenen als Kinder und Jugendliche seltener in intensivem Kontakt mit der Natur aufgewachsen sind als die früher Geborenen.¹ Zweitens hat die subjektive Religiosität positive Effekte. Abstellend z. B. auf die aktuelle Naturnutzung ergibt sich, dass religiöse Personen eine um 8 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit einer häufigen Nutzung haben. Dies stützt die Annahme, dass religiöse Bindungen ein aktiveres und intensiveres Zugehen auf die Natur fördern. Drittens zeigt sich ein Kindereffekt in der Form, dass Kinder im Haushalt einen positiven Effekt auf die Naturnutzung haben. Befragte mit Kindern im Haushalt berichten auch häufiger über Naturerfahrungen in ihrer eigenen Kindheit und Jugend. Natürlich handelt es sich dabei nicht um einen Kausaleffekt (die Ursache kann zeitlich nicht vor der Wirkung liegen), sondern um eine Korrelation. Es könnte sich u. a. um eine Überschätzung naturbezogener Kindheitserfahrungen handeln, die durch die eigenen Kinder ausgelöst wird. Dann würden Befragte das aktuelle Naturerleben mit den eigenen Kindern auf die eigene Kindheit und Jugend übertragen.

1 Konkret belaufen sich die Anteile derer, die sagen, als Kind und Jugendlicher häufig in der Natur gewesen zu sein („trifft voll und ganz zu“), für die verschiedenen Geburtskohorten auf folgende Prozentwerte: 69 % für die 1930er Jahrgänge, 56 % für die 1940er, 56 % für die 1950er, 51 % für die 1960er, 49 % für die 1970er und 48 % für die 1980er. Dies ist eine recht klare Bekräftigung für die in Abschnitt 2 angesprochene Hypothese, dass sich die Jüngeren stärker als die Älteren „von der Natur verabschiedet“ haben.

Tabelle 3: Binäre Logit-Modelle zur Naturnutzung

Variablen	A	AME	B	AME	C	AME
Frau	0,02 (0,21)		-0,09 (-0,90)		-0,11 (-1,15)	
Alter	0,02* (5,77)	0,4 %	0,02* (5,54)	0,4 %	0,01* (4,21)	0,3 %
Bildung	0,03+ (1,77)	0,8 %	0,06* (3,04)	1 %	-0,004 (-0,23)	
Religiosität	0,39* (3,78)	8 %	0,27* (2,71)	6 %	0,32* (3,20)	7 %
Kinder im Haushalt	0,47* (3,66)	10 %	0,30* (2,29)	7 %	0,35* (2,74)	8 %
Ländlicher Wohnort	0,15* (2,55)	3 %	0,14* (2,41)	3 %	0,01 (0,18)	
Ländlicher Wohnort in Kindheit/Jugend	0,12+ (1,89)	3 %	0,08 (1,28)		0,24* (4,10)	6 %
Erwerbstätigkeit	-0,42* (-3,93)	-9 %	-0,10 (-0,92)		-0,07 (-0,62)	
Ost	0,21+ (1,76)	5 %	0,51* (4,42)	12 %	-0,02 (0,17)	
Konstante	-1,60* (-4,86)		-2,63* (-7,91)		-1,06* (-3,33)	
Nagelkerke-R ²	0,107		0,078		0,063	
N	1948		1945		1944	

Erläuterung: A = Mehrmals in der Woche draußen in der Natur, B = Bestreben, so oft wie möglich in der Natur zu sein, C = Als Kind und Jugendlicher oft in der Natur; unstandardisierte Logit-Koeffizienten; z-Werte in Klammern; AME = „average marginal effects“; * signifikant auf dem 5 %-Niveau, + signifikant auf dem 10 %-Niveau.

Neben den drei durchgängig wirkenden Einflussfaktoren gibt es Bildungseffekte. Befragte mit höherer Bildung bekunden eine ausgeprägtere Nutzungsintention, die sie tendenziell auch in eine faktisch stärkere Naturnutzung umsetzen; im Zugang zur Natur in der Kindheit und Jugend zeigen sich hingegen keine Unterschiede für die Bildungsgruppen. Erwartungsgemäß (aufgrund besserer Opportunitäten, sprich einer leichteren Zugänglichkeit) haben Befragte, die aktuell auf dem Land leben, mehr Kontakt zur Natur. Und wer auf dem Land aufgewachsen ist, berichtet eher davon, früher viel Zeit in der Natur verbracht zu haben, und dies mit tendenziellen Nachwirkungen auf die aktuelle Naturnutzung. Ebenfalls mit den Ausgangserwartungen harmoniert (jetzt aufgrund zeitlicher Restriktionen), dass Erwerbstätige offenbar weniger oft draußen in der Natur sind, obwohl sie im selben Maße wie die Nichterwerbstätigen bestrebt sind, viel Zeit in der Natur zu verbringen. Schließlich ergibt sich noch,

dass die Ostdeutschen intensivere „Naturnutzer/innen“ sind, was sich bei einem Blick auf die oben angeführten konkreten „Outdoor“-Aktivitäten klar auf eine vermehrte Gartennutzung in Ostdeutschland („Datschen-Kultur“) zurückführen lässt.²

4.2 Subjektive Vertrautheit mit der Natur

Wie es um die wahrgenommene Vertrautheit mit der Natur bestellt ist, zeigt auf der Grundlage von vier Einzelindikatoren Tabelle 4. 75 % der Befragten widersprechen dezidiert der Aussage, dass Natur für sie etwas Fremdes ist. Und 69 % stufen es als überhaupt nicht oder eher nicht zutreffend ein, dass sie im Alltag kaum Berührung mit der Natur haben. Abstellend auf selbst eingeschätztes Wissen um die heimische Pflanzen- sowie Tierwelt behaupten 62 % bzw. 65 % von sich, sie würden sich da gut auskennen und Bescheid wissen. Ob und inwieweit hinter diesen Wissensdeklarationen tatsächlich belastbares „Heimatkunde“-Wissen steht, lässt sich mit den Daten der Umfrage nicht beantworten, da diese keinen einschlägigen Wissenstest enthielt.

Tabelle 4: Aussagen zur Messung der Vertrautheit mit der Natur

	Trifft überhaupt nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft voll und ganz zu	N
Natur ist für mich etwas Fremdes.	75	20	4	1	2009
Ich habe in meinem Alltag kaum Berührung mit der Natur.	40	29	21	10	2008
Ich kenne mich mit der heimischen Pflanzenwelt gut aus.	7	31	42	20	2010
Über die heimische Tierwelt weiß ich gut Bescheid.	6	29	46	19	2011

Erläuterung: Die Ausprägungen, bei denen die Anteilswerte fett gedruckt sind, bilden jeweils Code 1 der binären abhängigen Variablen in den Logit-Modellen der nächsten Tabelle.

Welche Bevölkerungsgruppen lassen eine besonders hohe Naturvertrautheit erkennen? Eine Antwort auf diese Frage liefern die multivariaten Modelle in Tabelle 5. Dieselben drei Faktoren, die schon bei der Naturnutzung durchgängig von Bedeutung waren, liefern auch bei der Vertrautheit mit der Natur konsistente und in die gleiche Richtung laufende Effekte: Ältere Befragte antworten mit einer signifikant höheren Wahrscheinlichkeit, dass Natur für sie nichts Fremdes ist, dass sie in ihrem Alltag mit der Natur in Berührung kommen und dass sie sich gut in der heimischen Pflanzen- und Tierwelt auskennen. Bei den beiden „Heimatkunde“-Fragen z.B. erhöhen sich

² Bei der Frage, was sie normalerweise tun, wenn sie nach draußen in die Natur gehen, verweisen 51 % der Ostdeutschen – im Unterschied zu 40 % bei den Westdeutschen – auf die Gartennutzung.

die Wahrscheinlichkeiten, dass man sich als kundig einschätzt, mit 10 zusätzlichen Altersjahren im Mittel um jeweils 6 Prozentpunkte. Ebenso kann für religiöse Personen sowie für Personen mit Kindern im Haushalt eine höhere Vertrautheit mit Natur festgestellt werden. Der Kindereffekt könnte dadurch zustande kommen, dass Eltern durch ihre Kinder nochmals verstärkt zu einer Auseinandersetzung mit der Natur aufgefordert werden und dabei auch viele Dinge über die heimische Natur neu oder aber wieder erlernen (man denke an einschlägige Kinderbücher zum Thema).

Auch die Effekte der anderen Bestimmungsfaktoren stimmen in hohem Maße mit dem überein, was sich schon bei der Naturnutzung gezeigt hat. Personen mit höherer Bildung sehen sich eher als mit der Natur vertraut, aber wider Erwarten sagen sie von sich nicht überdurchschnittlich häufig, dass sie die heimische Pflanzen- und Tierwelt gut kennen. Wer aktuell auf dem Land lebt, dem ist die Natur seltener fremd und der

Tabelle 5: Binäre Logit-Modelle zur Vertrautheit mit der Natur

Variablen	A	AME	B	AME	C	AME	D	AME
Frau	-0,13 (-1,20)		0,06 (0,59)		0,07 (0,67)		-0,12 (-1,19)	
Alter	0,02* (5,13)	0,3 %	0,02* (5,05)	0,3 %	0,03* (8,87)	0,6 %	0,03* (8,37)	0,6 %
Bildung	0,09* (3,66)	2 %	0,05* (2,62)	1 %	0,0002 (0,01)		0,02 (0,97)	
Religiosität	0,26* (2,18)	4 %	0,19+ (1,73)	4 %	0,49* (4,64)	10 %	0,25* (2,32)	5 %
Kinder im Haushalt	0,56* (3,72)	9 %	0,39* (2,89)	8 %	0,26* (1,97)	5 %	0,35* (2,68)	7 %
Ländlicher Wohnort	0,22* (3,17)	4 %	0,31* (4,82)	6 %	0,07 (1,05)		0,08 (1,31)	
Ländlicher Wohnort in Kindheit/Jugend	0,09 (1,35)		-0,08 (-1,21)		0,18* (2,80)	4 %	0,18* (2,86)	4 %
Erwerbstätigkeit	-0,07 (-0,58)		-0,14 (-1,27)		0,24* (2,16)	5 %	0,16 (1,49)	
Ost	0,33* (2,32)	5 %	0,06 (0,48)		0,70* (5,50)	14 %	0,68* (5,20)	13 %
Konstante	-1,53* (-4,04)		-1,21* (-3,52)		-2,14* (-6,40)		-1,92* (-5,70)	
Nagelkerke-R ²	0,078		0,061		0,134		0,112	
N	1943		1942		1944		1945	

Erläuterung: A = Natur ist nichts Fremdes, B = Viel Berührung mit Natur im Alltag, C = Gute Kenntnisse der heimischen Pflanzenwelt, D = Gute Kenntnisse der heimischen Tierwelt; unstandardisierte Logit-Koeffizienten; z-Werte in Klammern; AME = „average marginal effects“; * signifikant auf dem 5 %-Niveau, + signifikant auf dem 10 %-Niveau.

hat im Alltag mehr Berührung mit der Natur, aber das geht kaum damit einher, dass man mehr Heimatkunde-Wissen zu haben glaubt. Solches Wissen beanspruchen allerdings diejenigen überdurchschnittlich häufig für sich, die auf dem Land aufgewachsen sind. Bemerkenswert in Tabelle 5 sind noch die hochsignifikanten Ost-Effekte beim selbst eingeschätzten Wissen über die heimische Pflanzen- und Tierwelt. Die Wahrscheinlichkeiten guter Kenntnisse liegen bei den Ostdeutschen um 14 bzw. 13 Prozentpunkte höher als bei den Westdeutschen. Zwei recht unterschiedliche Gründe könnten dafür verantwortlich sein: zum einen die oben erwähnte größere Verbreitung von Gartenarbeiten im Osten, zum anderen eine bessere naturkundliche Ausbildung zu DDR-Zeiten (die sich im schulischen und außerschulischen Sozialisationsmilieu vermutlich zum Teil erhalten hat). Während der erstgenannte Grund in den Befragungsdaten eine Unterstützung findet³, bedürfte es genauerer Recherchen, um die Haltbarkeit der zweiten „Ursachenvermutung“ abschätzen zu können.

4.3 Besorgnis über den Zustand der Natur

Besorgnis über den Zustand der Natur kann sich neben kognitiven Aspekten (wie der Einsicht in die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen) vor allem auch in Affekten und emotionalen Reaktionen äußern. Affekten und Emotionen wird von Psychologen in der Regel eine stärkere Triebkraft für menschliches Handeln zugeschrieben als Wissen, Einsichten und Informationen. In Tabelle 6 sind drei Aussagen aufgeführt, die auf solche Emotionen abstellen und damit die Besorgnis über den Zustand der Natur messen sollen. Genau 50 % der Befragten bringen zum Ausdruck,

Tabelle 6: Aussagen zur Messung der Besorgnis über den Zustand der Natur

	Trifft überhaupt nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft voll und ganz zu	N
Ich fühle mich durch die Zerstörung der Natur in unserem Land bedroht.	11	39	35	15	2011
Ich fürchte, dass es für unsere Kinder und Enkelkinder kaum noch intakte Natur geben wird.	6	26	43	25	2012
Ich ärgere mich darüber, dass viele Menschen so sorglos mit der Natur umgehen.	3	11	39	47	2012

Erläuterung: Die Ausprägungen, bei denen die Anteilswerte fett gedruckt sind, bilden jeweils Code 1 der binären abhängigen Variablen in den Logit-Modellen der nächsten Tabelle.

³ Diejenigen Befragten, die einen Garten haben bzw. nutzen, bekunden (mit 75 % und 76 %) eine stärkere Vertrautheit mit der heimischen Pflanzen- und Tierwelt als diejenigen ohne Gartennutzung (57 % und 52 %).

dass sie sich durch die Naturzerstörung in Deutschland bedroht fühlen. Mit Blick auf künftige Generationen, also Kinder und Enkelkinder, fürchten 68 %, dass es bald keine intakte Natur mehr geben wird. Schließlich stufen es 47 % der Befragten als „voll und ganz zutreffend“ ein, dass sie sich über den sorglosen Umgang vieler Menschen mit der Natur ärgern.

Mit dem Satz von neun mutmaßlichen Einflussfaktoren gelingt es kaum, die beobachtbaren Unterschiede in der Besorgnis über den Zustand der Natur zu erklären. Dies lässt sich aus der dazugehörigen Tabelle 7 zum einen daran ersehen, dass die Anpassungsgüte der Modelle (Nagelkerke-R²) sehr mäßig ist, und zum anderen daran, dass relativ wenige Einzeleffekte statistisch signifikant sind. Was die drei „robusten Prädiktoren“ aus den voranstehenden Abschnitten betrifft (Alter, Religiosität und Kinder im Haushalt), gilt bei der Besorgnis um die Natur, dass es wiederum nennens-

Tabelle 7: Binäre Logit-Modelle zur Besorgnis über den Zustand der Natur

Variablen	A	AME	B	AME	C	AME
Frau	0,25* (2,71)	6 %	0,13 (1,31)		0,09 (0,95)	
Alter	0,002 (0,88)		0,01 (1,63)		0,01* (3,03)	0,2 %
Bildung	0,02 (1,09)		-0,01 (-0,49)		0,06* (3,09)	1 %
Religiosität	0,44* (4,51)	11 %	0,13 (1,23)		0,33* (3,40)	8 %
Kinder im Haushalt	0,01 (0,07)		-0,07 (-0,54)		0,02 (0,16)	
Ländlicher Wohnort	0,08 (1,41)		-0,04 (-0,59)		-0,04 (-0,74)	
Ländlicher Wohnort in Kindheit/Jugend	0,01 (0,24)		-0,06 (-0,92)		0,13* (2,26)	3 %
Erwerbstätigkeit	0,08 (0,79)		-0,05 (-0,45)		0,04 (0,40)	
Ost	0,31* (2,70)	7 %	0,54* (4,23)	11 %	0,32* (2,82)	8 %
Konstante	-0,99* (-3,15)		0,59+ (1,81)		-1,68* (-5,30)	
Nagelkerke-R ²	0,031		0,024		0,035	
N	1945		1946		1946	

Erläuterung: A = Gefühl der Bedrohung durch Naturzerstörung, B = Sorge um Kinder und Enkelkinder, C = Ärger über Sorglosigkeit vieler Menschen im Umgang mit der Natur; unstandardisierte Logit-Koeffizienten; z-Werte in Klammern; AME = „average marginal effects“; * signifikant auf dem 5 %-Niveau, + signifikant auf dem 10 %-Niveau.

werte positive Effekt von Alter und Religiosität gibt, aber keinerlei Kinder-Effekte. Ältere Menschen machen sich tendenziell mehr Sorgen um den Zustand der Natur in der Zukunft, und sie ärgern sich eindeutig häufiger über allzu sorglos mit der Natur umgehende Mitmenschen. Im Unterschied zu nicht-religiösen Personen haben religiöse Personen im Mittel um 11 bzw. 8 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeiten, sich von der Naturzerstörung in Deutschland bedroht zu fühlen bzw. sich über den vielfach sorglosen Umgang mit der Natur zu ärgern. Warum Kinder im Haushalt nicht zu verstärkten emotionalen Reaktionen gegenüber der Naturgefährdung führen, ist vor dem Hintergrund der oben eingeführten Schatten-These in der Tat schwer zu erklären. Dies zumal Kinder und Enkelkinder bei der zweiten Frage explizit angesprochen werden. Es ist nicht mehr als eine Spekulation anzunehmen, dass hier vielleicht Verdrängungsmechanismen am Werk sind.

Zwei weitere Faktoren, die gemäß Tabelle 7 einen Zusammenhang mit der Besorgnis über den Zustand der Natur liefern, sind das Geschlecht und – deutlicher ausgeprägt – West- versus Ostdeutschland. Frauen fühlen sich durch die Gefährdung der Natur subjektiv stärker bedroht als Männer. Dies harmoniert mit Ergebnissen anderer Studien im Bereich von Umwelt- und Naturschutz, die darauf hindeuten, dass Frauen eine stärkere emotionale Betroffenheit gegenüber Umweltproblemen und -risiken artikulieren als Männer (vgl. dazu z.B. Preisendörfer 1999, Kap. 11; Zelezny et al. 2000; Dietz et al. 2003). Weiterhin erzielen Personen aus Ostdeutschland eindeutig höhere Werte, wenn es um die wahrgenommene Bedrohung, die Sorge um Kinder und Enkelkinder sowie die Wahrnehmung eines sorglosen Umgangs mit der Natur in der Gesellschaft geht. Wie sich dieser Ost-Effekt erklären lässt, ist unklar, sodass sich hier allenfalls Mutmaßungen dazu anstellen lassen. Ein Grund könnte sein, dass (bedingt durch die noch immer schlechtere wirtschaftliche Lage und durch die hohe Dynamik von kritischen Veränderungen) Zukunftsängste in Ostdeutschland generell weiter verbreitet sind als in Westdeutschland und dies auch auf die Sicht der Verhältnisse im Umwelt- und Naturschutz ausstrahlt.

4.4 Wertpositionen mit Blick auf die Natur

Was grundlegende Wertpositionen mit Blick auf die Natur anbelangt, konkurrieren in der einschlägigen Diskussion seit langem zwei „Weltsichten“: das anthropozentrische Weltbild auf der einen Seite und das biozentrische auf der anderen (vgl. dazu z.B. Dunlap und van Liere 1978; Buttel 1987; Dunlap et al. 2000). Während die anthropozentrische Sicht den Menschen und dessen Bedürfnisse und Interessen stets in den Mittelpunkt stellt, begreift die biozentrische Sicht den Menschen als einen Teil der Natur und sieht andere Lebewesen als mehr oder weniger gleichberechtigt bzw. gleichwertig an. Diese beiden Sichtweisen dürften in der Realität selten in Reinform vorkommen, sie sind eher die Pole eines Kontinuums, und mithin können sie sich inhaltlich durchaus vermischen.

Aus der Naturbewusstseins-Studie haben wir zwei Indikatoren ausgewählt, die für eine anthropozentrische Weltsicht stehen, und zwei, die eine biozentrische Sicht

signalisieren. Die Auszählung dieser Indikatoren findet sich in Tabelle 8. Für die zwei Anthropozentrismus-Items ergibt sich, dass 37 % der Befragten dem Menschen „voll und ganz“ bzw. „eher“ das Recht zugestehen, die Natur zu seinem Nutzen zu verändern, und ebenfalls 37 % meinen, die Natur dürfe der wirtschaftlichen Entwicklung nicht im Weg stehen. Sehr viel höher ist die Zustimmung zu den beiden Biozentrismus-Aussagen. Bei der Aussage, wir dürfen uns nicht über die Natur stellen, antworten 45 % mit „voll und ganz“; bei der Aussage, der Mensch ist Teil der Natur, sind es 55 %. Mithin ist die Tendenz hin in Richtung einer biozentrischen Weltansicht in den Daten unverkennbar. Ob und inwieweit die Befragten, wenn man sie explizit auf die Implikationen ihrer Antworten angesprochen hätte, tatsächlich bei ihrer Tendenz hin zum Biozentrismus geblieben wären, mag zwar fraglich erscheinen, lässt sich hier aber nicht entscheiden.

Tabelle 8: Aussagen zur Messung von Wertpositionen mit Blick auf die Natur

	Trifft überhaupt nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft voll und ganz zu	N
Der Mensch hat das Recht, die Natur zu seinem Nutzen zu verändern.	25	38	32	5	2013
Die Natur darf der wirtschaftlichen Entwicklung nicht im Weg stehen.	22	41	30	7	2009
Wir dürfen uns nicht über die Natur stellen.	1	11	43	45	2011
Der Mensch ist Teil der Natur.	1	4	40	55	2013

Erläuterung: Die Ausprägungen, bei denen die Anteilswerte fett gedruckt sind, bilden jeweils Code 1 der binären abhängigen Variablen in den Logit-Modellen der nächsten Tabelle.

Die multivariaten Ergebnisse in Tabelle 9 lassen für die drei Faktoren, die sich im Verlauf der bisherigen Analysen als besonders auffällig erwiesen haben (Alter, Religion, Kinder im Haushalt), erneut markante Effekte erkennen. Dies in der Form, dass die Älteren, Menschen mit religiöser Bindung und Personen mit Kindern im Haushalt eine klare Affinität hin zu einer biozentrischen Sichtweise zum Ausdruck bringen. Gemessen an den z-Werten der Koeffizienten, ist im Rahmen der drei Faktoren der Effekt des Alters am stärksten. Während aber beim Alter und den Kindern die positiven Effekte zugunsten einer biozentrischen Sicht nicht mit einer vermehrten Zurückweisung einer anthropozentrischen Sicht einhergehen, ist dies bei der Religiosität der Fall. Dies bedeutet, dass man die Tendenz hin zum Biozentrismus bei religiösen Menschen wohl doch als relativ stärker einschätzen kann als die bei den älteren Personen.

Auch für das Geschlecht und die Bildung zeigen sich in Tabelle 9 Effekte analog zu denen bei der Religiosität. Demnach bekennen sich Frauen und höher Gebildete eher

Tabelle 9: Binäre Logit-Modelle zu Wertpositionen mit Blick auf die Natur

Variablen	A	AME	B	AME	C	AME	D	AME
Frau	-0,20* (-2,07)	-5 %	-0,21* (-2,18)	-5 %	0,20* (2,10)	4 %	0,03 (0,36)	
Alter	-0,00 (-1,26)		0,00 (0,09)		0,01* (3,51)	0,3 %	0,01* (3,46)	0,3 %
Bildung	-0,02 (-1,18)		-0,04+ (-1,88)	-0,8 %	0,05* (2,61)	1 %	0,09* (4,60)	2 %
Religiosität	-0,20+ (-1,95)	-4 %	-0,19+ (-1,83)	-4 %	0,24* (2,50)	6 %	0,16+ (1,64)	4 %
Kinder im Haushalt	0,10 (0,77)		0,12 (0,89)		0,19 (1,52)		0,28* (2,20)	7 %
Ländlicher Wohnort	0,07 (1,24)		0,20* (3,29)	4 %	-0,12* (-2,15)	-3 %	-0,10+ (-1,65)	-2 %
Ländlicher Wohnort In Kindheit/Jugend	-0,01 (-0,11)		-0,09 (-1,43)		0,14* (2,32)	3 %	0,11+ (1,83)	3 %
Erwerbstätigkeit	-0,35* (-3,22)	-8 %	-0,10 (-0,95)		0,04 (0,34)		-0,18+ (-1,70)	-4 %
Ost	0,38* (3,32)	9 %	0,42* (3,63)	10 %	0,03 (0,30)		-0,08 (-0,73)	
Konstante	-0,02 (-0,06)		-0,32 (-0,97)		-1,55* (-4,90)		-1,30* (-4,06)	
Nagelkerke-R ²	0,027		0,030		0,028		0,034	
N	1946		1942		1944		1946	

Erläuterung: A = Mensch hat das Recht, die Natur zu verändern, B = Wirtschaft wichtiger als Natur, C = Mensch darf sich nicht über Natur stellen, D = Mensch ist Teil der Natur; unstandardisierte Logit-Koeffizienten; z-Werte in Klammern; AME = „average marginal effects“; * signifikant auf dem 5 %-Niveau, + signifikant auf dem 10 %-Niveau.

zu einer biozentrischen Weltsicht und widersprechen gleichzeitig häufiger der anthropozentrischen Perspektive. Bemerkenswert ist das Ergebnis für den aktuellen Wohnort: Diejenigen, die in ländlicher Umgebung leben, stimmen überdurchschnittlich häufig den Anthropozentrismus-Items zu und lehnen überdurchschnittlich häufig die Biozentrismus-Items ab. Dies ist in der Tat ein Hinweis auf ein stärker instrumentalistisches und weniger romantisierendes Naturverhältnis bei der Landbevölkerung. Das weitere Ergebnis, dass für diejenigen, die auf dem Land aufgewachsen sind, aber jetzt oft nicht mehr dort leben, das erläuterte Muster beim aktuellen Wohnort nicht gilt, sondern die biozentrische Sicht die Oberhand gewinnt, bekräftigt diese Interpretation. Nicht zuletzt verdient der ausgeprägte „Ost-Effekt“ in Tabelle 9 Beachtung. Die ostdeutsche Bevölkerung bekennt sich deutlich häufiger als die westdeutsche zu einer anthropozentrischen Weltsicht, ohne dass es dabei gleichzeitig Ost/

West-Differenzen in der Haltung zu den biozentrischen Aussagen gibt. Dieser Befund steht in Einklang mit der in Abschnitt 2 artikulierten Ausgangserwartung.

5. Schlussbemerkungen

Das Verhältnis, das die Bevölkerung zur Natur hat, ist zum einen in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung und zum anderen im Rahmen makrosoziologischer Gesellschaftsdiagnosen eine wichtige Größe. Ein schwindender „Naturbezug“ der Bevölkerung wird vielfach als Ursache für Umweltprobleme gesehen, und umgekehrt wird von einem positiven Naturbezug erwartet, dass er umweltverantwortliches persönliches Handeln stimuliert und die Zustimmung zu Umwelt- und Naturschutzmaßnahmen fördert. Makrosoziologisch scheint die Abkopplung der Gesellschaft von den Gegebenheiten und Restriktionen der natürlichen Lebenswelt eine Art „Mega-Trend“. Unklar bleibt dabei aber, ob und inwieweit sich das auch im individuellen Naturbezug der Gesellschaftsmitglieder manifestiert. Gerade wenn die Natur gesellschaftlich zurückgedrängt wird, kann auf der individuellen Ebene ein Prozess ihrer Verklärung und Romantisierung in Gang kommen.

Folgt man den elementaren deskriptiven Ergebnissen unserer Analysen, scheint die Diagnose eines „schwachen Naturbezugs“ der Bevölkerung auf den ersten Blick gänzlich verfehlt. Die große Mehrheit der Befragten spricht von einer intensiven eigenen „Nutzung“ der Natur, bekundet persönliche Vertrautheit mit der Natur, ist besorgt über deren Gefährdung und artikuliert eine Werthaltung in Richtung Biozentrismus. Aber an dieser Stelle ist Vorsicht geboten, denn die Befragten geben sozial erwünschte Antworten, auch und insbesondere weil die Befragung als „Naturbewusstseins-Studie“ aufgetreten ist.

Wichtiger sind deshalb die von uns vorgelegten Zusammenhanganalysen. Solche Zusammenhanganalysen sind von dem Problem sozial erwünschter Antworten weniger betroffen, denn wenn alle etwas übertreiben (z.B. Frauen und Männer um jeweils 10 %), bleiben in der Realität bestehende Zusammenhänge zwischen zwei Merkmalen (z.B. zwischen Geschlecht und Biozentrismus) trotz verzerrter deskriptiver Ergebnisse (im Beispiel beim Biozentrismus) erhalten.

Das bemerkenswerteste Ergebnis in der Zusammenschau der Einzelbefunde sind unseres Erachtens die konsistenten und markanten Alterseffekte. Plakativ und zugespitzt formuliert, lässt sich in der Tat sagen, dass sich die jüngeren Geburtskohorten anscheinend zunehmend von der Natur und damit verbundenen Erfahrungen entfernt bzw. „verabschiedet“ haben. Da die Naturbewusstseins-Studie freilich eine Querschnittserhebung ist, lassen sich Alters- und Kohorteneffekte analytisch nicht trennen, sodass eine stringente Überprüfung der „Abschieds-These“ auf jeden Fall Paneldaten erfordern würde.

Auffallend und relativ stimmig waren zudem die Effekte einer religiösen Bindung und einer Präsenz von Kindern im Haushalt. Sie wirken in Richtung einer verstärk-

ten Naturnutzung und eines generell verstärkten Naturbezugs. Unerwartet in diesem Zusammenhang war das Ergebnis, dass Kinder im Haushalt nicht mit einer höheren Besorgnis und mit mehr Ängsten um die Gefährdung der Natur einhergehen. Insgesamt sprechen die Resultate hinsichtlich der Effekte von Kindern gleichwohl zu Gunsten der „Schatten-These“.

Eine nur moderate Unterstützung haben die Ausgangserwartungen gefunden, Frauen und höher Gebildete hätte einen stärkeren Naturbezug. Bei den Frauen hat sich lediglich gezeigt, dass sie tendenziell stärker um den Zustand der Natur besorgt sind und eher in Richtung einer biozentrischen Weltsicht orientiert sind. Die besser Gebildeten nehmen sich überdurchschnittlich oft vor, draußen in der Natur zu sein, artikulieren Vertrautheit mit der Natur und positionieren sich stärker biozentrisch.

Für diejenigen, die auf dem Land leben, konnten wir (wenig erstaunlich) eine stärkere Naturnutzung und mehr alltägliche Kontakte mit der Natur feststellen, aber keine überdurchschnittliche Vertrautheit mit der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und keine überdurchschnittliche Besorgnis um die Natur. Insgesamt gab es für die Landbewohner Hinweise in Richtung eines mehr instrumentellen Naturverhältnisses. Umgekehrt neigen Personen, die auf dem Land aufgewachsen sind, aber nicht mehr dort leben, zu einer Romantisierung der Natur.

Mitunter unerwartet deutliche Effekte lieferte die Differenzierung zwischen ost- und westdeutscher Bevölkerung. Die Ostdeutschen fühlen sich – nicht zuletzt auf der Basis einer häufigeren Gartennutzung – mit der heimischen Natur besser vertraut als die Westdeutschen und sind auch stärker um den Zustand und die Entwicklung der Natur besorgt. Gleichwohl haben sie mehr als die Westdeutschen eine Affinität hin zu einer anthropozentrischen Sichtweise.

In der Summe bringt die Naturbewusstseins-Studie damit Ergebnisse, die zur weiteren Diskussion und Forschung rund um den „Naturbezug“ anregen. Unsere hauptsächliche Anregung in diesem Zusammenhang lautet, den offenbar vorhandenen Alterseffekten methodisch und inhaltlich genauer nachzugehen.

Literatur

Aertsens, J., Verbeke W., Mondelaers K., & Huylenbroeck, G. van (2009). Personal determinants of organic food consumption: A review. *British Food Journal*, 111, 1140–1167.

Baumol, W.J., & Oates, W.E. (1979). *Economics, environmental policy, and the quality of life*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.

Becker, E., & Jahn, T. (2006). *Soziale Ökologie: Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt: Campus.

Bell, M.M. (1998). *An invitation to environmental sociology*. Thousand Oak, CA: Pine Forge Press.

- Biel, A., & Nilsson, A. (2005). Religious values and environmental concern: Harmony and detachment. *Social Science Quarterly*, 86, 178–191.
- Bögeholz, S. (1999). Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln. Opladen: Leske und Budrich.
- Brand, K.-W. (Hrsg.). (1998). *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*. Opladen: Leske und Budrich.
- Buttel, F.H. (1987). New directions in environmental sociology. *Annual Review of Sociology*, 13, 465–488.
- de Haan, G. (2004). Politische Bildung für Nachhaltigkeit. Aus *Politik und Zeitgeschichte*, B7–8, 39–46.
- Dasgupta, S., Laplante, B., Wang, H., & Wheeler, D. (2002). Confronting the environmental Kuznets curve. *Journal of Economic Perspectives*, 16, 147–168.
- Diekmann, A., & Preisendörfer, P. (2001). *Umweltsoziologie. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dietz, T., Kalof, L., & Stern, P.C. (2003). Gender, values, and environmentalism. *Social Science Quarterly*, 83, 353–364.
- Dunlap, R. E., & van Liere, K. D. (1978). The „new environmental paradigm“: A proposed measuring instrument and preliminary results. *Journal of Environmental Education*, 9, 10–19.
- Dunlap, R. E., van Liere, K. D., Mertig, A. G., & Jones, R. E. (2000). New trends in measuring environmental attitudes: Measuring endorsement of the new ecological paradigm: A revised NEP scale. *Journal of Social Issues*, 56, 425–442.
- Feldt, H., & Müller-Plantenberg, C. (Hrsg.). (2010). *Gesellschaftliche Bündnisse zur Rückgewinnung des Naturbezuges: 20 Jahre Klima-Bündnis*. Kassel: Kassel University Press.
- Freudenburg, W.R. (1991). Rural-urban differences in environmental concern: A closer look. *Sociological Inquiry*, 61, 167–198.
- Giest, H. (Hrsg.). (2010). *Umweltbildung und Schulgarten: Eine Handreichung zur praktischen Umweltbildung unter besonderer Berücksichtigung des Schulgartens*. 2. Auflage. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Greenbaum, A. (1995): Taking stock of two decades of research on the social bases of environmental concern. In M. D. Mehta & E. Ouellet (Hrsg.), *Environmental sociology* (S. 125–152). North York: Captus Press.
- Groß, M. (2006). *Natur*. Bielefeld: transcript.
- Hamilton, L. C., Colocousis, C. R., & Duncan, C. M. (2010). Place effects on environmental views. *Rural Sociology*, 75, 326–347.
- Hofmeister, S., & Katz, C. (2011). Naturverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, Nachhaltigkeit. In M. Groß (Hrsg.), *Handbuch Umweltsoziologie* (S. 365–398). Wiesbaden: VS Verlag.

Jones, R. E., & Dunlap, R. E. (1992). The social bases of environmental concern: Have they changed over time? *Rural Sociology*, 57, 28–47.

Klein, M., & Arzheimer, K. (1997). Grau in Grau. Die Grünen und ihre Wähler nach eineinhalb Jahrzehnten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 650–673.

Kleinhüchelkotten, S., & Neitzke, H.-P. (2010). *Naturbewusstsein 2009. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*. Berlin: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und Bundesamt für Naturschutz.

Lange, H. (2011). Umweltsoziologie in Deutschland und Europa. In M. Groß (Hrsg.), *Handbuch Umweltsoziologie* (S. 19–53). Wiesbaden: VS Verlag.

Mayer, F., & Witte, U. (Hrsg.). (2000). *Nachhaltiges Leben lernen. Modelle der Umweltbildung mit Kindern und Jugendlichen*. Schwalbach, Taunus : Wochenschau Verlag (Online-Druck).

Olofsson, A., & Öhman, S. (2006). General beliefs and environmental concern: Transatlantic comparisons. *Environment and Behavior*, 38, 768–790.

Preisendörfer, P. (1999). *Umwelteinstellungen und Umweltverhalten in Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.

Preisendörfer, P. (2001). Der Umweltengel ist weiblich: Geschlechtsspezifische Unterschiede im Umweltbewusstsein und -verhalten. *Politische Ökologie*, 19 (Heft 70), 35–36.

Preisendörfer, P. (2008). Gender und Natur: Sind Frauen die besseren Umweltschützer? (publiziert auf der Homepage des rheinland-pfälzischen Ministeriums für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz, Rubrik: Fachtagungen, Workshop „Frauen, Männer und Naturschutz“).

Radkau, J. (2002). *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München: C. H. Beck.

Sherkat, D. E., & Ellison, C. G. (2007). Structuring the religion-environment connection: Identifying religious influences on environmental concern and activism. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 46, 71–85.

Schmidt, von P. A. (1990). Landwirtschaft und Naturschutz in der DDR. *Forstwissenschaftliches Centralblatt*, 109, 378–402.

van Koppen, K. (2000). Resource, arcadia, lifeworld: Nature concepts in environmental sociology. *Sociologica Ruralis*, 40, 300–318.

Zelezny, L. C., Chua, P.-P., & Aldrich, C. (2000). New ways of thinking about environmentalism: Elaborating on gender differences in environmentalism. *Journal of Social Issues*, 56, 443–457.

Abstract**For or Against Nature? Behavioral and Attitudinal Patterns of the General Public in Relation to Nature**

In the context of endeavors for an improved protection of environment and nature, it is often assumed that citizens in modern societies are going to lose personal connection to nature and that this undermines chances of environmentally responsible behavior. Up until now, however, this discussion misses an empirical foundation. Based on the survey „Consciousness about Nature in Germany 2009“, the article investigates the connectedness to nature of the German population in four substantial areas: individual use of nature, subjective familiarity with nature, worries about nature, and value orientations with respect to nature. At first glance, descriptive findings do not support the proposition of a „weak connectedness to nature“ because a great majority of respondents declare intimacy with nature. This response pattern, however, is (at least partially) caused by answers in line with social desirability. Multivariate regression models concerning determinants of connectedness to nature show that older people, respondents with children and religious people have a stronger individual connection to nature. Furthermore, we observe differences between East and West Germany. Less important are influences of gender, education, labor market participation and place of residence. The most remarkable finding is that younger birth cohorts tend to „say farewell“ to nature.